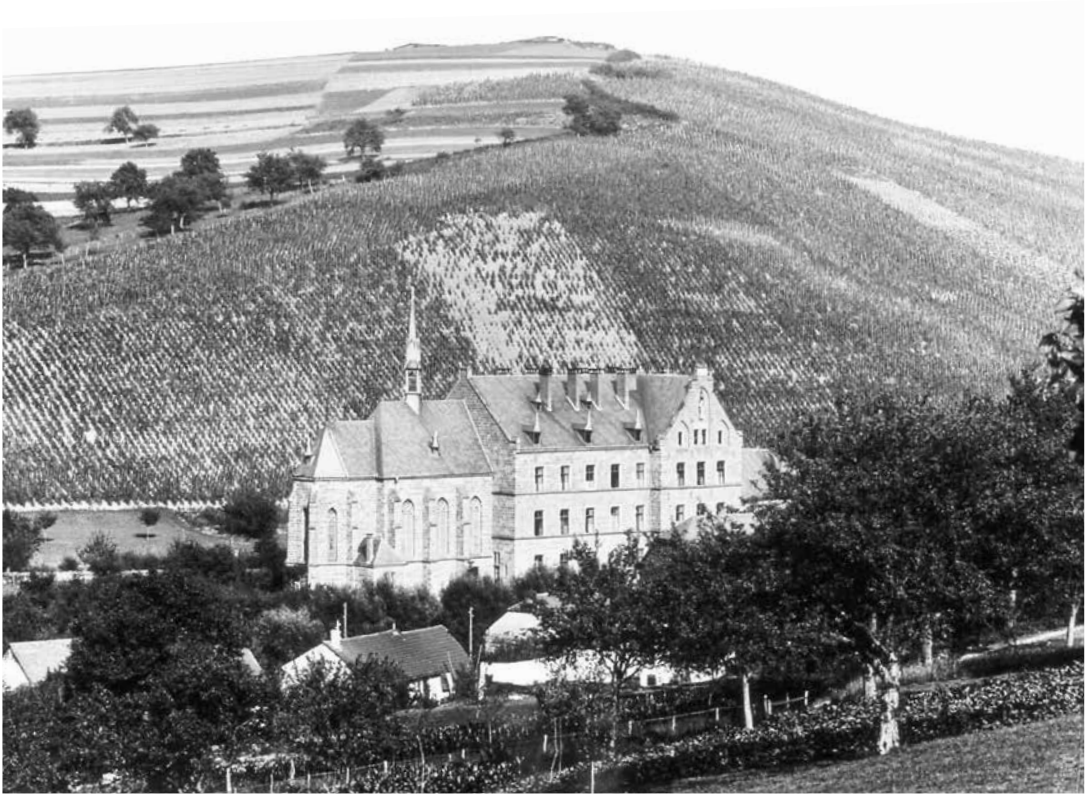


Die »Hungerburg« in Olewig (Stadt Trier)

Theresa Jürgens
Joachim Hupe

Ein weitgehend unbekanntes
erzbischöfliches Lehnsgut



Einführung

In den Jahren 2019 bis 2023 wurden die denkmalgeschützten Gebäude des ehemaligen Klosters Olewig auf dem Grundstück Olewiger Straße 189 (heute Riesling-Weinstraße 26/36) umfassend saniert und zu Wohnzwecken umgestaltet. Im Zuge dieser Umbaumaßnahmen sind vor der Nordseite des Klosters zwei Wohnblöcke als Neubauten und eine großflächige Tiefgarage angelegt worden, die an den Altbau angebunden worden ist.

Die Baumaßnahme und die archäologischen Ausgrabungen, die 2019 im Vorfeld der Errichtung der Neubauten von der Landesarchäologie vorgenommen worden sind, bieten den Anlass, die Historie des Ortes und eines dort über Jahrhunderte ansässigen Gutes näher in den Blick zu nehmen. Die Rede ist von der sogenannten Hungerburg – einem kurfürstlichen Lehen, das bis zur allgemeinen Aufhebung des geistlichen Grundbesitzes 1802 Eigentum des Erzbischofs von Trier war. Noch heute erinnert ein Flurname „Bei der Hungerburg“ (auch Ungerburg), der den nordwestlichen, zur Straße Brettenbach gewandten Teil des früheren Klostergeländes bezeichnet, an den einstigen Standort dieses Gutes. Seinen Kern bildete ein mittelalterliches Turmhaus mit umliegenden Hofgebäuden.

1

Trier, Kloster Olewig.

*Historische Ansicht (um 1900)
mit Blick nach Nordosten.*

Rechts an die Giebelfront des 1885-1887 errichteten Hauptgebäudes anschließend ist ansatzweise der mit einem Satteldach gedeckte Baukörper der ehemaligen Hungerburg vor der Aufstockung von 1936/37 erkennbar.

Mit der Säkularisation ging das erzbischöfliche Lehnsgut in Privateigentum über. Nach mehreren Besitzerwechseln gelangte es schließlich 1832 in den Besitz der Familie Endres aus Trier (Hontheim 1989, 127). Durch Stiftung der Johanna Endres, einer Ordensschwester, fiel das Anwesen an den Orden der Barmherzigen Schwestern vom Hl. Karl Borromäus. Die Borromäerinnen ließen auf dem Gelände 1885 bis 1887 die als St.-Xaverius-Stift geweihte Klosteranlage errichten [Abb. 1], die als Alten- und Pflegeheim für Ordensangehörige gegründet wurde. In dieser Funktion wurden die Gebäude bis zum Jahr 1967 genutzt, in dem die Borromäerinnen den Standort aufgaben und ihr neues Domizil, das Schwesternwohnheim „Haus Maria Frieden“ auf dem Petrisberg, bezogen (Klöster in Trier 1984, Taf. 15). Der Klosterkomplex ging daraufhin in den Besitz der Stadt Trier über und diente unter anderem 1981-2003 als Sitz der Universitätsverwaltung. Seit 2011 standen die 2005 unter Denkmalschutz gestellten Gebäude leer.

2a

Trier, Olewiger Straße 189
(heute Riesling-Weinstraße
26/36).

Blick nach Südwesten auf den dreigliedrigen Bau des Klosters mit dem Hauptgebäude im Zentrum, der neugotischen Kapelle rechts und dem verputzten Gebäudeteil links, der im Kern Bausubstanz der ehemaligen Hungerburg birgt; links davor ein ehemaliges Wirtschaftsgebäude (Remise) des Klosters, am Bildrand rechts vor der Klosterkapelle eine 1927 errichtete Totenkapelle (Aufnahme vor dem Umbau, Juni 2019).



Das ehemalige Kloster setzt sich aus drei Westnordwest-Ostsüdost gerichteten Bauteilen zusammen [Abb. 2a]: einem zentralen, dreigeschossigen Hauptgebäude aus sandsteinsichtigem Quadermauerwerk, einer westlich angebundenen, ebenfalls mit Sandsteinquadermauerwerk in neugotischer Formensprache errichteten Kapelle sowie – an die Ostseite des Hauptgebäudes anschließend – einem separaten, kompakten Baukörper mit verputzter Fassade, der an der Nordseite durch moderne Balkonanbauten verunstaltet ist. Die Eigenständigkeit dieses östlichen Baukörpers ist auch an seiner Ausrichtung ablesbar. Während Hauptgebäude und Kapelle als Neubauten von 1885-1887 an einer gemeinsamen Zentralachse orientiert worden sind, weicht die Ausrichtung des östlichen Baus um etwa 5° nach Norden ab. Offenkundig sind an dieser Stelle vorhandene Baureste des Haupthauses der Hungerburg in die neuerrichtete Klosteranlage integriert worden (Schäfer 1912, 28. – Weber 2009, 344).

**2b**

Trier, Olewiger Straße 189 (heute Riesling-Weinstraße 26/36).
Ostseite des in das Kloster integrierten Bauteils der Hungerburg mit dem 1936/37 aufgesetzten Obergeschoss (Aufnahme vor dem Umbau, Juni 2019).

Fensterformen und Gewände des östlichen Baukörpers sind im Stil der Neorenaissance ausgeführt. An der Ostseite des Baues [Abb. 2b] fallen unterschiedliche Fensterbreiten und Asymmetrien der Fenstergliederung ins Auge. Womöglich sind diese auf bereits vorhandene Öffnungen zurückzuführen, die bei der Überformung des mittelalterlichen Baukörpers beibehalten worden sind. An dieser Seite durchzieht zudem eine senkrechte, leicht keilförmig verlaufende Baunaht die Fassade – ein Hinweis, dass hier zwei etwas abweichend gerichtete historische Bauteile aneinanderstießen. Das darüber liegende, durchgehende Obergeschoss mit Auskragung geht dagegen erst auf eine Aufstockung der Jahre 1936/37 zurück.

Eine baudenkmalpflegerische Bestandsaufnahme des integrierten Baukörpers der ehemaligen Hungerburg liegt bislang nicht vor.

Das Hofgut Hungerburg in der urkundlichen Überlieferung

Das Anwesen wird, soweit wir sehen, um die Mitte des 14. Jahrhunderts erstmalig in Urkunden fassbar. Ein 1355 ausgestelltes Dokument nennt einen in der Nähe der Hungerburg gelegenen Hungersberg (Schäfer 1912, 28). Bei dem so bezeichneten Berg dürfte es sich um die nördlich an die heutige Umgehungsstraße anschließende Anhöhe handeln, die unter dem Namen Geisberg bekannt ist. Eine Urkunde von 1440 unterrichtet dezidiert über die Ausstattung des Hofgutes, eines erzbischöflichen Lehens, im Spätmittelalter (LHA Koblenz, 1 B Nr. 1951). Es umfasste: *den thorn zu Geisberg, genant die Hungerburg, mit dem gehuse darane gelegen und wijher, wingarten, wiesen, velde, mülen und garten darzu gehorende* (zitiert nach Clemens 1993, 162; 445). Den Kern des befestigten Wirtschaftshofes bildete demnach ein Wehrturm mit einem danebenliegenden Gehöft, zu dem Fischteiche (Weiher), Weingärten, Wiesen und Felder, (eine?) Mühle sowie Obst- und Gemüseärten

gehörten. In einer gut 100 Jahre älteren, 1337 aufgesetzten Urkunde werden verschiedene Besitztümer des Trierer Schöffenmeisters Ordolf Scholer aufgelistet, darunter Besitzungen im Umfeld seines Hofes und Turms in Olewig am Geisberg (LHA Koblenz, 1 A Nr. 4918). Neben ausgedehnten Weinbergslagen wird in dem Dokument unter anderem auch eine Kelter genannt (Clemens 1993, 160 f.). Die Lokalisierung des Hofes „am Geisberg“ deutet darauf hin, dass auch in diesem Fall die Hungerburg gemeint ist.

Auch im 15. Jahrhundert bewohnen Angehörige der begüterten Trierer Schöffenfamilie Scholer das Hofgut (so urkundlich belegt für das Jahr 1459). Dem Zirkel der städtischen Führungsschicht angehörend, führt ein Zweig dieser Familie seinen Wohnsitz, von der Hongerburch beziehungsweise zu der Hongerburch, als Zusatz im Namen (Nachweise bei Jungandreas 1962, 548). Im Jahr 1483 belehnt Erzbischof Johann II. von Baden schließlich Johann Felt von Aiche mit der Hungerburg und weiteren Lehnsgütern der Familie Scholer, die dieser für 500 Gulden erworben hat (Goerz 1861, 256).

Neben dem Nachweis für eine Mühle in der schon erwähnten Urkunde von 1440 ist ein Mühlenbetrieb im Bereich der Hungerburg durch schriftliche Überlieferung auch für das Jahr 1530 (LHA Koblenz, Best. 157 Nr. 132. – Wackenroder/Neu 1936, 319) und wohl auch für 1620 (Hontheim 1989, 62) belegt.

An dieser Stelle erscheint es angebracht, den Namen „Hungerburg“ etwas näher zu beleuchten. Einen befestigten Wirtschaftshof im Volksmund mit dem Begriff „Burg“ zu belegen, war verbreitete Praxis. Es liegt im Fall der Hungerburg also keine Burg im Sinne einer Feudalburg vor. Darüber hinaus konnte die Bezeichnung „Burg“ auch auf einfache, unbefestigte (Guts)Hofanlagen angewendet werden, wie beispielsweise die Lonzenburg (Kr. Trier-Saarburg).

Größere Schwierigkeiten bereitet die Deutung des Namensbestandteiles „Hunger-“. Wolfgang Jungandreas listet im *Lexikon der Siedlungs- und Flurnamen des Mosellandes* eine ganze Reihe von Flurnamen und Ortsbezeichnungen auf, die den Begriff enthalten (Jungandreas 1962, 548 f.): Häufiger belegt sind die Bildungen Hunger(s)berg und Hunger(s)-burg, aber auch ein Hungerhof, eine Hungerswiese, ein Hungerbach und mehrfach Hungerborn sind in den Quellen zu finden. Letztere Bezeichnung wurde dahingehend gedeutet, Hungerborne seien „Quellen, die vermöge einer Eigentümlichkeit ihres Grundwasserstandes in sehr trockenen (Hunger-)Jahren stärker als gewöhnlich fließen“ (Müller 1909, 36). Es liegt daher nahe, den Begriff mit kärglichem Ertrag eines Hofes oder eines Stück Landes in Verbindung zu setzen.

Neben der Hungerburg in Olewig tragen weitere Güter in der Region diesen Namen. So befand sich womöglich bei der Abtei St. Maria ad Martyres, also nördlich vor Trier, ein Gehöft gleichen Namens, das 1443 in einem Weistum dieser Abtei erwähnt wird (DWL III 269 Nr. 235 [1443 August 19.]). Da die dort genannte *Hongerburch* allerdings nicht näher lokalisiert wird, ist nicht auszuschließen, dass sich auch die vorliegende Rechtsquelle auf die Olewiger Hofanlage bezieht.

In der Gemeinde Birtlingen (Eifelkreis Bitburg-Prüm), westlich von Bitburg, liegt ein weiterer Hungerburg genannter Gutshof. Der Hof wird bis heute betrieben. Er geht anscheinend auf eine verhältnismäßig junge Niederlassung zurück, die bald nach 1840 gegründet worden sein soll (Altmann/Caspary 1997, 158).

Schaut man über die Region hinaus, so begegnet der Name Hungerburg in einem hochgelegenen Stadtteil der Tiroler Landeshauptstadt Innsbruck. Er soll auf einen Spottnamen zurückgehen, der sich im 19. Jahrhundert im Volksmund wegen des kärglichen Angebots eines dort ansässigen Ausflugslokals eingebürgert hat (Woditschka 1987).

Es versteht sich von selbst, dass eine junge Begriffsbildung wie diese nur begrenzt für die Deutung des mittelalterlichen Namens des Lehnsgutes in Olewig herangezogen werden kann. Ganz offenkundig war sein Ursprung schon an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert allgemein in Vergessenheit geraten. Denn nur der schöpferisch-schwärmerischen Phantasie der Romantik konnte die Vorstellung entspringen, die Hungerburg in Olewig habe einst als Gefängnis gedient (Hawich 1823, 8 f.). Der mittlerweile in Ruinen liegende Wehrturm des Gehöftes (siehe unten) bot hier einen mystisch-schaurigen Ort, um dunkle Geschichten, die sich um den dortigen »Hungerturm« ranken, zu ersinnen.

Historische Ansichten und Pläne



3

*Ansicht Olewigs
auf dem Trierer Gerichtsbild.
Ölgemälde von 1589, kopiert nach
älterem Vorbild. Sie zeigt einen
Blick durch das Olewiger Tal mit
den Gebäuden der Hungerburg im
Hintergrund.*

**Stadtmuseum Simeonstift
Trier, Inv. III 262.**

Mit der Bildtafel des Dorfes Olewig auf dem Trierer Gerichtsbild von 1589, das auf ein älteres Vorbild zurückgeht (Dühr/Hirschmann/Lehnert-Leven 2007, 48 f. – Weber 2009, 339 Abb. 827), ist die älteste bekannte Ansicht der Hungerburg überliefert [Abb. 3]. Der Betrachter blickt nach Osten durch das Tal des Olewiger Baches, in dem locker gruppierte Gehöfte und eine kleine Kirche angesiedelt sind. Über der

Abbildung befindet sich die erklärende Beischrift *Die Olivij*. Im Hintergrund, bereits am Ortsausgang gelegen, ist als Gebäudegruppe das Anwesen Hungerburg schematisch dargestellt; weiter links erhebt sich die Anhöhe des Geisberges. Das Anwesen besteht aus einem wuchtigen, drei- oder viergeschossigen Turmhaus, das mit einem Zinnenkranz abschließt. Sofern die schematische Darstellung nicht trügt, handelt es sich bei den Fenstern im Obergeschoss um hochrechteckige romanische Zwillingsfenster. Die Bauformen in Verbindung mit dem Gebäudetyp sprechen dafür, dass das Bauwerk als hochmittelalterlicher Wehr- und Wohnturm anzusprechen ist. Seitlich anschließend oder davorliegend befindet sich ein an einem Bachlauf gelegenes Gebäude. Durch die unmittelbare Gewässernähe könnte es sich um die urkundlich belegte Wassermühle der Hungerburg handeln. Rechts des Turms ist ein mehrgeschossiges Haus mit Satteldach dargestellt. Nach der Gebäudegröße und der Fensteranordnung wird es sich eher um ein Wohn- als um ein Ökonomiegebäude gehandelt haben. Der Gebäudekomplex war, wie vergleichbare Stadthöfe, eingefriedet. Auch wenn die schematische Ansicht keine abschließende Bewertung zulässt, deuten der wehrhafte Charakter des Turmhauses und dessen Fensterformen darauf hin, dass die Ursprünge dieses Hofgutes schon ins Hochmittelalter, womöglich ins 12. oder beginnende 13. Jahrhundert, zurückreichen. Die Hungerburg wäre demnach bedeutend älter als ihre früheste urkundliche Erwähnung.

Auf dem französischen Stadtplan Triers von 1706 (Petzholdt 1984, Abb. S. 85) ist etwas östlich des Ortes *leewigh* an der Nordseite des Olewiger Baches eine mit *hongerbourgh* beschriftete Gebäudegruppe dargestellt. Die Gebäude liegen an einem nördlichen, etwas oberhalb abzweigenden Nebenarm des Baches. Dieser Arm speiste anscheinend einen direkt nördlich gelegenen Teich länglicher Form, wohl einen Mühlenteich, der sich dem Plan zufolge nach Westen fast bis an den Brettenbach erstreckt haben soll. Der nördliche Teil des Gewässers dürfte im Bereich der 1976 angelegten Ortsumgehungsstraße, der heutigen Riesling-Weinstraße, gelegen haben. In dem Teich ist eine quadratische Gebäudestruktur eingetragen, die sich nördlich gegenüber dem eigentlichen Gehöft der Hungerburg befunden hat.

Diese früheste, wenn auch sehr summarische Plandarstellung der Gebäudegruppe auf dem französischen Stadtplan von 1706 gewinnt durch eine Flurkarte aus dem Jahr 1750 ganz wesentlich an Klarheit. Die Karte zeigt in Schrägansicht die Bebauung im Olewiger Tal mit den dahinter aufragenden Höhen des Geisberges und des Petrisbergs (Zimmer 1969, 65 Abb. 11). Am Ortsausgang von Olewig (*Olivien*), dessen Häuser den Dorfweg in lockerer Reihung säumen, sind Richtung Osten zwei mit *Die Hungerburg* beschriftete Gebäude dargestellt [Abb. 4]: ein mehrstöckiges rechteckiges, als das Haupthaus des Gehöftes zu deutendes Gebäude und, nördlich davon, ein mitten in dem schon erwähnten Teich stehender Turm. Der Turm ist unschwer mit der quadratischen Gebäudestruktur auf dem französischen Plan von 1706 gleichzusetzen. Es handelt sich um den auf dem Trierer Gerichtsbild

von 1589 abgebildeten mittelalterlichen Wohn- und Wehrturm. Der Turm hat mittlerweile eine Bedachung – womöglich ein Satteldach – erhalten. In ganz schematischer Form sind im Mauerwerk der beiden sichtbaren Turmseiten je vier übereinandersitzende Fensterpaare dargestellt. An der Südseite des Turms ist auf Höhe des Erdgeschosses ein Eingang zu sehen. Die Ausmaße des Teiches, der weit weniger nach Westen ausgreift als auf dem Plan von 1706, erscheinen nun wirklichkeitsnäher wiedergegeben zu sein.



4

Gebäudegruppe der Hungerburg.

Ausschnitt einer Flurkarte mit Darstellung Olewigs, des Kleeburger Hofes und des umliegenden Geländes. Kolorierte Federzeichnung von 1750.

Landeshauptarchiv Koblenz, Best. 702 Nr. 8723.

Im Jahr 1757 fertigte der Metzger Architekt und Landmesser Jean Antoine ein umfängliches Kartenwerk des Vorgeländes der südlichen Stadthälfte Triers zwischen Römerbrücke und Mustor an. Er tat dies im Auftrag des Trierer Domkapitels und der Benediktinerabtei St. Matthias, um Rechtsstreitigkeiten, die die jeweiligen Zehntrechte in diesem Gebiet betrafen, zu klären (Bauerfeld 2009, bes. 61-63). Antoinnes Karten basierten auf sehr exakten Geländeaufnahmen und bestechen durch einen Detailreichtum, der für Trier bis dahin unerreicht war. Dem Historiker Daniel Bauerfeld gebührt das Verdienst, mit seiner Magisterarbeit das als „Bohnenzehntkarten“ bezeichnete Kartenwerk Jean Antoinnes als Quelle für die historische Stadtopographie Triers verstärkt ins Blickfeld der Forschung gerückt zu haben.

In Hinsicht auf die Baulichkeiten der Hungerburg enthält die Karte Antoinnes Informationen, die über die bisher behandelten bildlichen Quellen noch hinausgehen [Abb. 5]. Das Hauptgebäude mit der Beischrift *Maison l'Eveque* ist als winkliger Baukörper wiedergegeben, der sich aus mehreren Bauteilen zusammensetzt: einem annähernd quadratischen im Zentrum und zwei daran angebundenen länglichen an der Nord- und der Westseite. Nördlich des Gebäudes ist eine auf dem Seitenarm des Olewiger Baches sitzende rechteckige Baustruktur eingetragen. Es wird sich um eine Mühle mit Mühlenwehr gehandelt haben, die bereits auf dem französischen Stadtplan von 1706 angedeutet war. Über den Teich der Hungerburg verläuft ein



5 Ostrand des Dorfes Olewig mit dem Anwesen Hungerburg.
Detail der sog. Bohnenzehntkarte von J. Antoine, 1757.

Wissenschaftliche Bibliothek
der Stadt Trier,
Hs. 2353/2294.

dammartiger Weg oder Steg in nördliche Richtung, der das Gewässer in zwei Hälften teilt. In diesem Zusammenhang ist bemerkenswert, dass diese Wegeführung keine Verbindung zum Turm herstellte. Dieser Umstand lässt darauf schließen, dass der alte Wehrturm der Hungerburg gegen Mitte des 18. Jahrhunderts im Wirtschaftsbetrieb des Gutes keinen praktischen Nutzen mehr besessen hat. Schmale rote Linien auf dem Plan Antoines zwischen dem Gehöft, der Mühle und dem Weiher dürften Einfriedungsmauern des Besitztums bezeichnen.

Wertvolle Informationen zum Bauzustand der Hungerburg knapp 70 Jahre später birgt eine lithographierte Ansicht Olewigs vom Trierer Maler und Lithographen Christoph Hawich (1782-1848). Die Vedute, 1823 in Hawichs Tafelwerk *Trier's Alterthümer und Umgebungen in 22 pittoresken Ansichten* veröffentlicht (Hawich 1823 Taf. 18), zeigt das Panorama des Olewiger Tals mit Blickrichtung Osten [Abb. 6a].



6a

Das Olewiger Tal.
Lithographie von 1823.
Zeichnung: Christoph Hawich,
Steindruck von Johann Susenbeth.

Das Olewiger Thälchen

Am Ende der locker gereihten Gehöfte Olewigs ist das Anwesen im linken Bildteil dargestellt [Abb. 6b]. Die Hungerburg, die nach der Säkularisation 1802 in Privateigentum übergegangen ist, besteht zu diesem Zeitpunkt aus einem mehrstöckigen Gebäudeteil mit Walmdach. Mit diesem Baukörper an der Nordseite verbunden, ist zurückgesetzt ein länglicher Gebäudeflügel mit Tordurchfahrt zu erkennen. Dieser Nordflügel und der nach Westen weisende Baukörper des Gehöftes lassen sich relativ problemlos mit der Plandarstellung Jean Antoinnes [Abb. 5] in Übereinstimmung bringen. Nördlich des Gehöftes ist als Mauerstumpf die Ruine des alten mittelalterlichen Wehrturms auszumachen. Um die Turmruine ist Baum- und Heckenbewuchs zu sehen, ein Indiz, dass der Teich nicht mehr gepflegt wurde und mittlerweile verlandet ist.

Es erscheint verlockend, das bei Hawich dargestellte Gebäudeensemble [Abb. 6b] mit dem romanischen Turmhaus und dem nördlich daran anschließenden Gebäude (Mühle?) auf dem Trierer Gerichtsbild von 1589 [Abb. 3] gleichzusetzen, doch ist die letztere Darstellung viel zu schematisch, um in dieser Hinsicht weitergehende Schlüsse zu ziehen. Gegen diese Gleichsetzung spricht zudem, dass der Bach auf dem Gerichtsbild augenscheinlich südlich des Turmhauses verläuft und nicht nördlich, wie dann zu erwarten gewesen wäre. Unter Abwägung der Argumente bleibt es wahrscheinlicher, den Wohn- und Wehrturm auf dem Gerichtsbild als die nördlich des Gehöftes gelegene Turmruine im Weiher zu identifizieren.



6b

Ausschnitt mit den Gebäuden der Hungerburg.

Auf einer Flurkarte des Urkatasters von Olewig, die 1854-1855, also rund drei Jahrzehnte nach der Ansicht Hawichs erstellt worden ist, wird das Gehöft der Hungerburg als rechteckiges Gebäude mit einem länglichen Anbau an der Nordseite dargestellt [Abb. 7]. Dieser nördliche Anbau entspricht in den Konturen dem Gebäudeflügel mit Toreinfahrt



7

Flurkarte Olewigs (Ausschnitt)
mit dem Gehöft der
Hungerburg (Pfeil) und
angrenzender Bebauung,
Urkataster von 1854/55.

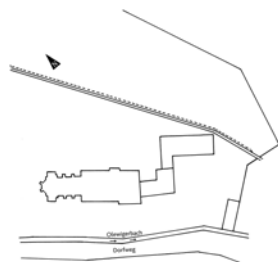
der Zeichnung Hawichs und gibt diesen zweifelsohne wieder. Betrachtet man den rechteckigen Baukörper des Haupthauses etwas genauer, so sind eine leichte Richtungsänderung an der westlichen Außenseite und Messpunkte im Gebäudeinneren wahrzunehmen, durch die der nordwestliche Flächenbereich vom übrigen Baukörper unterschieden ist. Dieses Detail deutet darauf hin, dass der auf der Karte Jean Antoinettes [Abb. 5] noch offene Zwickel an der Nordwestseite zur Zeit des Urkatasters baulich geschlossen war, womöglich als Überdachung. Wenig nördlich des Haupthauses ist ein viereckiger Bau mit schräger, parallel zum kanalisiertem Bachlauf orientierter Gebäudekante eingetragen. Es wird sich um ein Bauwerk im Kontext des Mühlenbetriebes gehandelt haben. Dieses befindet sich etwa an der Stelle, an der im Plan Antoinettes die vermutete Mühle mit Mühlenwehr verzeichnet ist. Auffällig ist der Unterschied in der Kartierung, indem der Bau bei Antoine auf, in der rund 100 Jahre jüngeren Flurkarte am Bachlauf dargestellt wird. Der Bacharm selbst ist nun mit der Beschriftung *Mühlenteich* versehen (außerhalb des Bildausschnittes). Nördlich des Baches schließt sich auf der Flurkarte des Urkatasters ein großes längliches Flurstück an, das weit ausgreifend den ehemaligen Weiher samt Uferzone in seinen Umrissen teilweise nachzeichnet. Der Turm, bei Hawich noch als Ruine wiedergegeben, ist nicht mehr eingetragen.

Die Klosteransiedlung 1885/87

Die Quellenlage zur Errichtung des Klosters Olewig und zur Frage der Einbeziehung von Gebäudeteilen der Hungerburg in den Neubau ist denkbar ungünstig. Zeitgenössische Bauunterlagen zur Klosteranlage von 1885-1887 sind allem Anschein nach nicht erhalten. Entsprechende Anfragen an die Archive der Stadt und des Bistums Trier blieben ergebnislos. Auch für spätere Baumaßnahmen erscheinen die zur Verfügung stehenden Quellen lückenhaft. So müssen Planunterlagen aus den städtischen Bauakten, die die umfangreichen Umbaumaßnahmen von 1936/37 am Kloster dokumentierten, heute als verschollen gelten.

Eine Handzeichnung von 1898 aus den städtischen Akten gibt den Gebäudekomplex in Umrissen vor diesem Umbau wieder [Abb. 8]. Sie zeigt das historische Gehöft an der Ostseite des Klosters noch unverändert als winkelförmigen Gebäudeteil, wie er bereits bei Antoine [Abb. 5] dargestellt gewesen ist. Die auf der Zeichnung noch bestehende Lücke an der Nordseite wurde erst im Rahmen der Gebäudeaufstockung von 1936/37 geschlossen, um den historischen Baukörper mit einer durchgehenden Fassade an den Klosterneubau anzubinden. Auf heutigen Bestandsplänen lassen sich im Gebäudeinneren die früheren Außenwände der Hungerburg durch ihre Mauerstärke noch nachvollziehen.

An den länglichen Nordflügel ist seit 1885/87 östlich ein Wirtschaftsgebäude, die frühere Remise des Klosters, angesetzt. Dabei fällt die Übereinstimmung zwischen dem Gebäude mit der Tordurchfahrt auf der Ansicht Hawichs [Abb. 6b] und dem Gebäudeflügel mit Torbogen an der Nordseite des integrierten Baukörpers der Hungerburg [Abb. 9a-b] ins Auge. Dieser Flügel galt bisher als Neubau von 1885/87, da er das gleiche Quadermauerwerk aus rotem Sandstein aufweist wie die neugotischen Klosterteile. Diese Einschätzung muss überdacht werden.



8

Trier, Olewiger Straße 189.

*Umrisse der Klostergebäude
nach einer Handzeichnung
von 1898.*



9a

Trier, Olewiger Straße 189.

*Nördlicher, ehemals wirtschaftlich
genutzter Gebäudeflügel
des Klosters mit Torbogen, Blick
nach Osten (Aufnahme nach
dem Umbau, Februar 2023).*

Denn die an der Ostseite des integrierten Baukörpers des Klosters sichtbare Baunaht [Abb. 2b], die die beiden historischen Geschosse vertikal durchzieht, markiert ganz offenkundig den Anschluss der beiden auf der Zeichnung Hawichs dargestellten Bauteile. Der Abstand zwischen der Baunaht und dem Torbogen beträgt 4,90 m, der zwischen der südlichen Gebäudeecke und der Naht 7,95 m. Für die Länge des Baukörpers an der Südseite – d. h. die Distanz von südlicher Gebäudeecke bis zum Ansatz des Klosterneubaus von 1885/87 – ergibt sich ein Wert von 17,40 m. Die ermittelte Grundfläche von $7,95 \times 17,40$ m dürfte damit die Abmessungen des vorspringenden rechteckigen Gebäudekörpers auf der Zeichnung Hawichs wiedergeben.

Auf der Flurkarte des Urkatasters von 1854-1855 [Abb. 7] ist zu erkennen, dass der längliche nördliche Gebäudeflügel bereits damals (wie heute) nicht rechtwinklig, sondern in einem stumpfen Winkel in das Hauptgebäude einband. Ganz offensichtlich wurde dieser Flügel mit dem Torbogen bei der Ansiedlung des Klosters 1885/87 einbezogen, mit einer Quaderschale aus Rotsandstein vollständig neu überformt und somit den Neubauten optisch angepasst. An die Ostseite des Flügels ist in diesem Zuge ein Wirtschaftsgebäude (Remise) als Neubau angefügt worden. Angesichts der übereinstimmenden Quadersichtigkeit erscheinen diese Teile heute als Ergebnis einer einheitlichen Baumaßnahme.

Bedingt durch die Quellenlage ist es gegenwärtig nicht möglich, ein Gesamtbild der baulichen Maßnahmen im Zusammenhang mit der Ansiedlung des Klosters 1885/87 und der inkorporierten Gebäudeteile der Hungerburg zu gewinnen. Fragen der Bauabfolge oder Datierung ließen sich durch systematische Bauforschungen am Objekt womöglich noch gewinnbringend untersuchen.

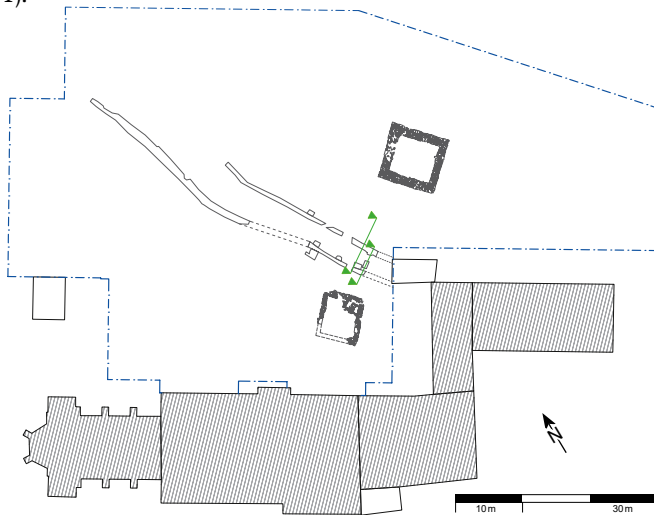
9b

Trier, Olewiger Straße 189.
 Nordseite des östlichen
 Baukörpers des Klosters
 mit Anbindung des Torbogens
 in die Bausubstanz der einstigen
 Hungerburg. Die Fensterfron-
 ten rechts des Eingangs und
 des Treppenhauses gehen auf
 den Lückenschluss im Zuge der
 Gebäudeaufstockung von 1936/37
 zurück (Aufnahme nach dem
 Umbau, Februar 2023).



Die Hungerburg im archäologischen Befund

Auf den Neubauflächen vor der Nordseite des Klosters führte die Landesarchäologie – Außenstelle Trier von Anfang März bis Ende Juni 2019 präventive Ausgrabungen durch, die vom Träger der Baumaßnahme, der P3 Projektgesellschaft mbH Trier der Firma Eifel-Haus, finanziell unterstützt wurden. Durch die geplante Tiefgarage erstreckten sich die Grabungen nahezu auf die komplette Fläche zwischen Kloster und Umgehungsstraße (ca. 3.650 m²). Im Rahmen der archäologischen Arbeiten konnten die Grundmauern des durch Quellen belegten Turmhauses, ein Stauwehr mitsamt Mühlenkanal und ein daran angebundenes Wasserreservoir der Hungerburg dokumentiert werden [Abb. 10] (EV 2019,161).



10

Trier, Olewiger Straße 189.
Gesamtplan der mittelalterlichen
und frühneuzeitlichen
Baufunde der Hungerburg
vor der Nordseite der früheren
Klostergebäude.

Turmhaus

Knapp 40 m nordöstlich des ins Kloster inkorporierten Hofgebäudes der Hungerburg wurde eine annähernd quadratische, Nordwest-Südost gerichtete Fundamentstruktur mit Außenmaßen von 8,60/8,85 × 8,30/8,45 m erfasst [Abb. 11]. Die 1,10-1,35 m breiten, trocken gesetzten Fundamentmauern aus Schieferbruchstein, deren Abbruchhöhe bei max. 157,80 m ü. NN lag, umschlossen einen ca. 6,30 × 6,70 m großen

11

Trier, Olewiger Straße 189.
Schieferfundament des Turm-
hauses der Hungerburg
(im östlichen Teil der
Innenfläche moderne Störung
durch einen Kanalschacht).



Innenraum. Ungestörte nutzungszeitliche Laufniveaus waren im Inneren nicht erhalten, doch dürften Reste einer Stampflehm-lage im zentralen Innenbereich den Boden im Erdgeschoss beziehungsweise dessen Unterbau bezeichnen.

Nach Lage und Ausrichtung ist die aufgedeckte Fundamentstruktur dem mittelalterlichen Turmhaus der Hungerburg zuzuweisen, das auf den Ansichten und Plänen des 18. Jahrhunderts [Abb. 4-5] noch als obertägig sichtbarer, in einem Weiher stehender Bau dargestellt war und dessen Mauerreste nach 1823 bis auf die Fundamente abgetragen worden sind. Desgleichen ist auch die Darstellung des romanischen Wohnturms auf dem Gerichtsbild von 1589 [Abb. 3] mit großer Wahrscheinlichkeit auf den vorliegenden Befund zu beziehen.

Mit einer Grundfläche von etwa 73 m² gehörte das Turmhaus der Hungerburg zu den kleineren Repräsentanten dieses Gebäudetyps, verglichen mit erhaltenen Bauten der Trierer Innenstadt. So erreicht der Frankenturm in der Dietrichstraße eine Fläche von ca. 145 m² (Außenmaße: 8,95 × 16,25 m), der Turm Jerusalem in der Domimmunität ca. 163 m² (10,50 × 15,50 m) (Clemens 2009, 79).

Die Schieferfundamente des Turmbauwerks der Hungerburg waren als trocken gesetztes Schichtmauerwerk, außen ohne eine größere Baugrube, eingebracht worden. Die Gründungssohle des Fundaments wurde nicht erreicht, da hier selbst im Frühsommer ab einem Niveau von 156,80 m ü. NN bereits Grundwasser anstand. Tonsedimente unterhalb eines Niveaus von ca. 157,00 m ü. NN, die von den Fundamenten geschnitten wurden, zeugten von anhaltenden Staunäsebildungen. Im Turminnen waren diese Sedimente bei der Errichtung des Bauwerks großflächig entfernt worden und durch Schieferkieslagen, durchmischt mit Gesteinsbrocken, ersetzt worden. Auf dieses Material war eine 15-20 cm dicke Schicht reinen Lehms aufgebracht worden, die im zentralen Bereich des Turms noch unversehrt vorgefunden wurde. Mit den beschriebenen Maßnahmen sollte erreicht werden, das Turminnere gegen aufsteigende Nässe abzudichten.

Bei den Ausgrabungen wurden keine Reste vom Aufgehenden des ehemaligen Turms *in situ* angetroffen. Einzelne Bruchstücke roten Sandsteins und Muschelkalksteins im Abbruchschutt über dem Turmfundament dürften allerdings als Hinweis auf das für das aufgehende Mauerwerk verwendete Baumaterial zu werten sein.

In den Fundamenten oder im Inneren des Turms wurde kein Fundamentmaterial angetroffen, das für die Datierung des Baus oder dessen Nutzungszeit herangezogen werden kann. Keramikfunde des 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf der Abbruchkrone des Turmfundamentes, darunter insbesondere graues Steinzeug zum Teil mit kobaltblauem Dekor (FNr. 76; 87; 91) oder ein Randfragment eines malhornbemalten Tellers (FNr. 76), dürften erst mit der Abtragung des Bauwerks in den Boden gelangt sein.

Mühlenkanal und Stauwehr

Im Zuge der archäologischen Ausgrabungen konnte der historische Bachlauf des kanalisierten Mühlengrabens über eine Distanz von etwa 48 m verfolgt werden [Abb. 12]. Im untersuchten Abschnitt entsprach dieser dem kartierten Verlauf im Urkataster von 1854/55 [Abb. 7]. Die Kanalwangen waren unter Verwendung von Abbruchmaterial (vorwiegend roter Sandstein, daneben Muschelkalkstein) gemauert und bis zu 60 cm tief fundamentierte. Besonders auffallend war ein spätmittelalterliches Architekturglied (14./15. Jahrhundert), das Schaftbruchstück eines achtseitigen Sandsteinpfeilers, das als Spolie in das Mauerwerk der Bacheinfassung eingefügt worden war. Die lichte Breite des gefassten Baches betrug im südöstlichen Bereich etwa 3,30 m und nahm in Fließrichtung nach Nordwesten zu. Wahrscheinlich konnte bachabwärts Wasser des Mühlengrabens zur Regulierung in den unmittelbar östlich angrenzenden Teich abgeführt werden, da die gemauerte Einfassung an dieser Seite – im Unterschied zur westlichen Gegenmauer – auslief.



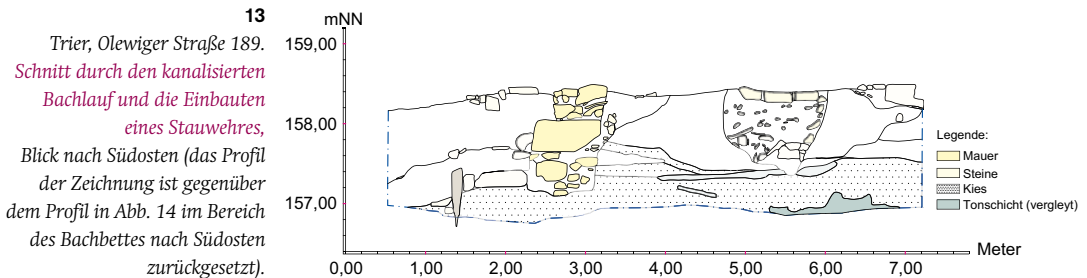
12

Trier, Olewiger Straße 189.
*Kanalisierte Bachlauf mit
Stauwehr im Vordergrund,
Blick nach Nordwesten.*

Bachaufwärts, also in südöstliche Richtung, ließ sich der historische Verlauf des Mühlengrabens wegen dortiger neuzeitlicher Eingriffe und der Überbauung durch das Wirtschaftsgebäude aus der Zeit der Klosternutzung archäologisch nicht mehr weiterverfolgen. Er ist jedoch durch die Kartierung im Urkataster [Abb. 7] noch gut nachzuvollziehen.

Im südöstlichen Teil des untersuchten Abschnitts wurden Baureste eines Stauwehres festgestellt, indem der Bachlauf an dieser Stelle durch Einbauten verengt worden war. Zu diesen Einbauten zählte ein

ca. $1,10 \times 0,70$ m großes rechteckiges Fundament aus rotem Sandstein, das als Sperre quer zum Bachlauf angelegt worden war; des Weiteren drei trocken gesetzte rechteckige Schieferpackungen, die über eine Distanz von rund 8 m verteilt gegen die Innenseite der südwestlichen Bacheinfassung gesetzt worden waren. In dem betreffenden Abschnitt war das Mauerwerk der Wangen im Fundament verstärkt und durch Verwendung großformatiger Sandsteinquader massiver ausgeführt worden, um der aufsitzenden Konstruktion eine solide Basis zu verleihen. Die festgestellten Fundamentstrukturen dürften als Unterbau eines kleinen Wehres, also eines Schützes (auch Stellfalle), zu interpretieren sein – eines Wasserbauwerks, mit dem der Wasserdurchfluss reguliert und aufgestaut werden konnte. Die Regulierung erfolgte mittels senkrecht stehender Holzplanken (Schütztafeln), die in Führungsnuten an den Seiten des Schützes eingelassen wurden.



Profilschnitte durch den kanalisiert Bachlauf ließen in diesem Bereich einen mehrphasigen Aufbau erkennen [Abb. 13-14]: Die Fundamente der gemauerten Bacheinfassung waren in den Auelehm, der aus feinsandigem bis tonigem Schluff mit organischen Bestandteilen besteht, eingesetzt worden. Insbesondere an der südwestlichen Einfassung waren bauliche Veränderungen vorgenommen worden, wie aus sich überschneidenden Baugruben deutlich wurde [Abb. 14]. Als Verfüllmaterial hatte man unter anderem auch einen halbierten römischen Säulenschaft (FNr. 74 – L. 69 cm; Dm. 47 cm) verwendet. Das Schaftstück aus hellgrauem Granit mit gefleckter Textur hatte zuvor in Zweitverwendung als flaches Becken gedient. Zu diesem Zweck war der Schaft längsseitig gespalten, die Spaltfläche anschließend muldenförmig ausgearbeitet worden. Den gewölbten Scheitel des Schaftes hatte man in diesem Zuge abgeflacht, um ihn als Standfläche für das Becken herzurichten.

14
Trier, Olewiger Straße 189.
*Schnitt durch den
kanalisiert Bachlauf mit
Einbauten eines Wehres,
die in den Auelehm und die
fluviatilen Ablagerungen des
Olewiger Baches (Schieferkies)
eingreifen, Blick nach Südosten.
Der im Text erwähnte halbierte
Schaft einer Granitsäule ist
im linken unteren Teil der
Profilwand zu sehen.*



Mit der Einbringung des ausrangierten Granitbeckens war ein Holzpfeiler bis in den Schieferkies eingerammt worden, der *in situ* angetroffen wurde [Abb. 15]. Der noch ca. 91 cm lange Pfeiler – wohl einer Eiche (FNr. 72) – hatte einen vierkantigen Querschnitt und war unten zugespitzt (die Anzahl der Jahresringe reichte für eine dendrochronologische Datierung leider nicht aus – Hinweis A. Rzepecki vom 28.04.2023). In stratifizierter Fundlage wurden des Weiteren aus der unmittelbar an den Pfeiler grenzenden Verfüllschicht Bruchstücke eines Siegburger Trichterhalsbechers (FNr. 71) geborgen. Der gehinkelte Becher aus hellgrauem, stellenweise gelbbraun geflammtem Steinzeug trägt auf der Schulter eine Rundauflage, die mit einer Maureske, einem stark stilisierten Pflanzenornament, dekoriert ist (identisch mit Hähnel 1992, 316 Nr. 2221). Gut vergleichbare Gefäße datieren in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts.



15

Trier, Olewiger Straße 189.
*Holzpfeiler an der Nordostseite
der Bacheinfassung
mit rechts anschließendem
halbiertem Säulenschaft
(vgl. Abb. 13-14).*

Die Position des aufgedeckten Wasserbauwerks deckt sich mit der Darstellung einer über dem Bachlauf errichteten Baustruktur auf der sogenannten Bohnenzehntkarte von 1757 [Abb. 5] und ist mit dieser wahrscheinlich gleichzusetzen. Dagegen ließ sich der viereckige Bau im Olewiger Urkataster von 1854/55 [Abb. 7], der laut Darstellung mit schräger Gebäudekante in die Südwestwange der Bacheinfassung integriert gewesen war und wohl als Mühle zu deuten ist, im archäologischen Befund nicht mehr identifizieren. Dieser Umstand dürfte mit darin begründet sein, dass der fragliche Bereich durch neuzeitliche Eingriffe infolge der späteren Nutzung des Geländes stark überprägt worden ist. Angesichts des Fehlens eines Nachweises sollte zudem in Betracht gezogen werden, dass es sich bei der vermuteten Mühle um einen Holzbau gehandelt hat. Die an der Innenseite der südwestlichen Bacheinfassung festgestellten Schieferfundamente wären dann folgerichtig als Grundlage für die Trägerkonstruktion des Mühlrades zu interpretieren.

Einen zusätzlichen Hinweis auf den Betrieb einer Wassermühle in der frühen Neuzeit bietet möglicherweise ein rechteckiger Sandsteinblock, der auf dem Gelände ohne Befundzusammenhang zutage gefördert wurde [Abb. 16]: Der 157 cm lange, 39 cm breite und 48-52 cm hohe Quader ist auf der vermuteten Oberseite geglättet und zeigt eine konkave Ausarbeitung. Die Oberflächen der übrigen Seiten sind scharriert. Auffallend ist, dass die bis zu 46 cm breite und 18 cm tiefe Aushöhlung nicht mittig zentriert, sondern nach außen versetzt eingearbeitet worden ist. Ihre Oberfläche ist durch mechanische Beanspruchung glattgeschauert. Angesichts der Merkmale wird der Block versuchsweise als Auflager für die Achse eines Mühlrades angesprochen.



16

Trier, Olewiger Straße 189.
Auflager eines Mühlrades(?),
roter Sandstein.

Überlaufbecken

Etwas südwestlich des Stauwehres wurde ein nur noch schlecht erhaltenes Mauerkarree erfasst [Abb. 17], das eine ca. 6,0 × 5,5 m große Innenfläche umschloss und ähnlich orientiert war wie der Bachlauf und das weiter nordöstlich gelegene Turmgebäude. Die ca. 60-70 cm starken Wände des Vierecks waren als Bruchsteinmauerwerk unregelmäßig gesetzt, wobei neben Schiefer diverses Abbruchmaterial (vor allem Muschelkalkquader, daneben auch Rotsandsteinblöcke) verwendet worden waren. Die südliche Mauerseite war bis in die Fundamente zerstört, an der Nordseite war eine Ausbesserung im Mauerwerk vorgenommen worden.



17

Trier, Olewiger Straße 189.
Überlaufbecken,
angelegt in der frühen Neuzeit.

**18**

Trier, Olewiger Straße 189.

*Einmündung der Holzrinne in
das Überlaufbecken.*

An der Nordostecke des Mauerkarrees war innen eine ca. 2×2 m große Fläche mit Mauerwerk abgetrennt. An dieser Stelle trat eine von Nordosten durch die Außenwand geführte Holzrinne ein. Die aus einem Eichenstamm gefertigte Rinne (FNr. 98-99), die einen kastenförmigen Querschnitt aufwies, war mit einer Bohle und zusätzlich mit Steinplatten abgedeckt worden [Abb. 18]. Sie mündete mit südwestlichem Gefälle auf einem Sohlniveau von 156,70 m ü. NN ein. Ihrem Verlauf nach zu urteilen, führte die Rinne überschüssiges Wasser des nahe gelegenen Stauwehres zu. Das aufgedeckte Mauergerüst dürfte als eine Art Überlaufbecken fungiert haben, das bei Bedarf Wasser des kanalisiertes Baches aufnehmen und später über einen Überlauf kontrolliert abführen konnte. Es wird nicht primär als Wasserspeicher gedient haben, da es über keinen gemauerten Boden verfügte.

Die dendrochronologische Analyse des Eichenstamms der Rinne ergab ein Fällungsdatum um 1684 (± 2 Jahre), das wahrscheinlich auf das Jahr 1682 präzisiert werden kann (Auskunft A. Rzepecki vom 16.03.2023). Der durch die Jahresringdatierung nahegelegte Zeitansatz für das Becken wird auch durch bautechnische Beobachtungen, wie die Mörtelbeschaffenheit, und das keramische Fundmaterial gestützt. Angesichts der Datierung ins ausgehende 17. Jahrhundert überrascht es, dass der Befund in der Bohnenzehntkarte von 1757 [Abb. 5] nicht zu identifizieren ist. Es kann nur vermutet werden, dass das Becken aufgrund einer Abdeckung obertägig nicht in Erscheinung trat.

Exkurs: Burg Geisberg oder Hungerburg?

Im Landeshauptarchiv Koblenz (Best. 702, Nr. 7932) wird eine undatierte Federzeichnung wohl des 17. Jahrhunderts aufbewahrt [Abb. 19], die eine mit Geisberg beschriftete Burg zeigt (Schweicher 1964, Nr. 57. – Kühn 2002, 31-33). Dargestellt ist eine kleine Burganlage mit ovalem Mauerring – einmal im Grundriss und einmal in perspektivischer Innenansicht. Eine Legende mit Buchstaben benennt auf der Zeichnung abgebildete Einzelheiten der Anlage, die zu dieser Zeit längst

Bilanz und Ausblick

Durch die Ausgrabungsergebnisse lässt sich die Geschichte der Hungerburg, die bislang nur auf Basis archivalischer Überlieferung und historischer Ansichten rekonstruiert werden konnte, erstmals auch um archäologische Daten ergänzen. Dies gilt zuvorderst für das hochmittelalterliche Turmhaus als mutmaßlich ältester Steinbau der Hungerburg, dessen Lage und Grundfläche bestimmt werden konnten. Die ältesten mittelalterlichen Fundobjekte im Spektrum der Grabungsfunde sind durch violett engobierte Steinzeugscherben des 13. Jahrhunderts vertreten. Ein größerer Fundniederschlag setzt allerdings erst mit glasierter Irdenware und Steinzeug des 16./17. Jahrhunderts ein. In diesem Zeithorizont werden auch die mit der Wasserbewirtschaftung der Hungerburg verknüpften Baubefunde erstmalig archäologisch fassbar. Mit Blick auf den urkundlich belegten Mühlenbetrieb im Bereich der Hungerburg bleiben indessen wesentliche Fragen ungeklärt.

Die weitere Geschichte des Hofes nach Aufhebung der erzbischöflichen Lehnrechte und die Klosterzeit ab 1885 sind nicht mehr Gegenstand des vorliegenden Beitrags. In diese Phase gehörte ein gepflasterter Weg, der in nordöstliche Richtung über das Areal des früheren Teiches führte. Der historische Mühlkanal wurde mit der Errichtung des Wirtschaftsgebäudes des neugegründeten Klosters in diesem Bereich überbaut. An seiner statt wurde nun ein gemauerter Kanal in nordwestliche Richtung längs des neuerrichteten Gebäudes angelegt [Abb. 8]. Seine Streckenführung ist noch auf einem Stadtplan von 1938 verzeichnet. Im neuzeitlichen Mauerwerk der Kanalwangen waren punktuell wiederverwendete großformatige Rotsandsteinquader verlegt worden. Es ist nicht ausgeschlossen, dass diese Quader noch auf Baureste des im 19. Jahrhundert abgetragenen Turms der Hungerburg zurückgehen und hier als Spolien im Kanal aufgegangen sind.

Christina Beck (Städtische Denkmalpflege Trier) verdanken wir vielfältige Hinweise zum Dokumentenbestand in den städtischen Bauakten. Vom intensiven Gedankenaustausch mit ihr haben die Autoren sehr profitiert. Für die erteilte Publikationserlaubnis historischer Pläne oder Ansichten danken wir dem Landeshauptarchiv Koblenz (Christina Villars-Perez), dem Stadtarchiv Trier und der Wissenschaftlichen Bibliothek der Stadt Trier (Dr. Simone Fugger von dem Rech, Jort Blazejewski, Dr. Magdalena Palica), dem Stadtmuseum Simeonstift Trier (Dr. Elisabeth Dühr, Dr. Bernd Röder). Freundliche Auskünfte zu ihrem Archivbestand erteilten das Amt für kirchliche Denkmalpflege Trier (Johanna Gangolf), das Bistumsarchiv Trier (Judith Boswell) und das Mutterhaus der Borromäerinnen (Georg Lambert).

Die Datierung der geborgenen Holzproben nahm dankenswerterweise Andreas Rzepecki, Leiter des Dendrochronologischen Forschungslabors am RLM Trier vor.

Zu guter Letzt möchten wir Jörg Peters und Hermann Schmitz, Firma Eifel-Haus GmbH, für die Förderung der Ausgrabungen danken.

Literatur

B. Altmann/H. Caspary, Kreis Bitburg-Prüm. Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland, Kulturdenkmäler in Rheinland-Pfalz 9,2 (Worms 1997). – D. Bauerfeld, Zum Fortleben antiker Denkmäler in Trier. Das Amphitheater in Karten, Zeichnungen und Stadtplänen des 17. bis 19. Jahrhunderts. Funde und Ausgrabungen im Bezirk Trier 41, 2009, 61–71. – L. Clemens, Trier – Eine Weinstadt im Mittelalter. Trierer Historische Forschungen 22 (Trier 1993). – L. Clemens, Hochmittelalterliche Turmhäuser in Trier. In: Zur Sozial- und Kulturgeschichte der mittelalterlichen Burg. Interdisziplinärer Dialog zwi-

schen Archäologie und Geschichte 1 (Trier 2009) 71-87. – E. Dühr/F. G. Hirschmann/Ch. Lehnert-Leven, Stadtgeschichte im Stadtmuseum. Begleitband zur neuen stadtgeschichtlichen Ausstellung im Stadtmuseum Simeonstift Trier (Trier 2007). – A. Goerz, Regesten der Erzbischöfe zu Trier von Hetti bis Johann II. 814-1503 (Trier 1861). – E. Hähnel, Siegburger Steinzeug. Bestandskatalog 2. Führer und Schriften des Rheinischen Freilichtmuseums und Landesmuseums für Volkskunde in Kommern 38 (Köln 1992). – [Ch. Hawich], Trier's Alterthümer in 22 pittoresken Ansichten. Aufgenommen von Hahvich Sohn. Steindruck von J. Susenbeth in Frankfurt am Main (Trier 1823). – M. Hontheim, Ortschronik Olewig (Aach 1989). – W. Jungandreas, Historisches Lexikon der Siedlungs- und Flurnamen des Mosellandes. Schriftenreihe zur Trierischen Landesgeschichte und Volkskunde 8 (Trier 1962). – Klöster in Trier von der Spätantike bis zur Gegenwart. Eine Ausstellung der Katholischen Erwachsenenbildung anlässlich der 2000-Jahr-Feier der Stadt Trier, 25.3. bis 1.11.1984. Konzeption F. J. Ronig (Trier 1984). – P. Kühn, Pluwig. Eine kleine Chronik des Pluwiger Ländchens. Ortschroniken des Trierer Landes 37 (Pluwig 2002). – M. Müller, Die Ortsnamen im Regierungsbezirk Trier, 2. Teil. Trierer Jahresberichte 2, 1909, 25-86. – D. Lauer, Rezension zu: Peter Kühn, Pluwig. Eine kleine Chronik des Pluwiger Ländchens (Pluwig 2002). Kurtrierisches Jahrbuch 43, 2003, 282-284. – H. Petzholdt (Hrsg.), 2000 Jahre Stadtentwicklung. Katalog zur Ausstellung, Tuchfabrik Weberbach (Trier 21984). – W. Schäfer, Historisch-topographische Nachrichten über den Ort Olewig und den Olewigerbach. Trierische Chronik 8, 1912, 27-30. – C. Schweicher, Entwurf und Bau im alten Trier. Städtisches Museum Trier, 24. August bis 15. September 1964 (Trier 1964). – E. Wackenroder/H. Neu, Die Kunstdenkmäler des Landkreises Trier, Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz 15,1 (Düsseldorf 1936). – U. Weber, Stadt Trier, Stadterweiterung und Stadtteile. Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland, Kulturdenkmäler in Rheinland-Pfalz 17,2 (Worms 2009) 344-346 Abb. 846-848. – H. Woditschka, Zur Geschichte der Hungerburg. In: Innsbrucker Stadtnachrichten Nr. 7 vom 15. Juli 1987, S. 24. – Th. Zimmer, Der Hof Kleeburg. Zur Geschichte von Trier-Olewig. Neues Trierisches Jahrbuch 1969, 65-72 Abb. 11.

Abkürzungen

DWL III K. Lamprecht, Deutsches Wirtschaftsleben im Mittelalter III.
Quellensammlung (Leipzig 1885).
LHA Landeshauptarchiv.

Abbildungsnachweis

- Abb. 1** Stadtarchiv Trier, Bildsammlung 6 (Fotosammlung Laven), Best. I Nr. 64/1.
Abb. 2a-b J. Hupe, Landesarchäologie. RLM Trier, Digi-EV 2019,161/198; 202.
Abb. 3 Stadtmuseum Simeonstift Trier (Foto: B. M. Lutz, Konz).
Abb. 4 Landeshauptarchiv Koblenz.
Abb. 5 Stadtarchiv Trier (Foto: Th. Zühmer, RLM Trier).
Abb. 6 nach Hawich 1823, Taf. 18.
Abb. 7 Landesamt für Vermessung und Geobasisinformation Rheinland-Pfalz.
Urkataster, Blatt 937/8 (Gemarkung Olewig, Flur 8);
Bearbeitung: Th. Zühmer, RLM Trier.
Abb. 8 Stadtverwaltung Trier, Bauaufsichtsamt, Bauakte „Olewiger Straße 189_03“
(Umzeichnung: M. Diederich, Trier).
Abb. 9a-b; 16 J. Hupe, Landesarchäologie.
Abb. 10 Th. Jürgens, Landesarchäologie. RLM Trier, Plan A 1658.
Abb. 11 Th. Jürgens, Landesarchäologie. RLM Trier, Digi-EV 2019,161/152.
Abb. 12 Th. Jürgens, Landesarchäologie. RLM Trier, Digi-EV 2019,161/94.
Abb. 13 Umzeichnung: Th. Jürgens, Landesarchäologie.
Abb. 14 Th. Jürgens, Landesarchäologie. RLM Trier, Digi-EV 2019,161/138.
Abb. 15 Th. Jürgens, Landesarchäologie. RLM Trier, Digi-EV 2019,161/140.
Abb. 17 Th. Jürgens, Landesarchäologie. RLM Trier, Digi-EV 2019,161/169.
Abb. 18 Th. Jürgens, Landesarchäologie. RLM Trier, Digi-EV 2019,161/189.
Abb. 19 Landeshauptarchiv Koblenz (Foto: RLM Trier, MD 1965,11).